



SCHWEIZERISCHE BOTSCHAFT

*Dossier
London*

London, den 27. Januar 1972

Politischer Bericht Nr. 3

WR/kh

an									
Datum									
Von									
EPD		10 JAN 1972							
Ref. p. A. 21. 31.		London							

Eindrücke von Land und Leuten in Grossbritannien

Wer einige Zeit in England leben kann und von dem ausgezeichneten Beobachtungsposten eines ausländischen Missionschefs der britischen Realität gegenübertritt, wird von zahllosen Eindrücken bestürmt, die an Buntheit, Vielfalt und Stärke nichts zu wünschen übrig lassen. Schwierig hingegen ist das Problem ihrer Einordnung in ein einigermaßen zusammenhängendes Ganzes. Vieles, das über das bloss Anekdotische hinausgeht, wird ganz einfach zu einem Bestandteil der englischen Gesamtszenerie, wie sie sich immer dichter und doch immer klarer vor dem Beschauer aufbaut. Ueber einzelne wichtige Elemente davon mehr zu erfahren mag für die Leser dieses Berichtes von Interesse sein.

The Right Honourable
the Prime Minister

Premierminister Heath ist in der englischen Politik der Gegenwart eine singuläre Erscheinung. Als Führer der

./.

Konservativen Partei wurde er nach der gewonnenen Wahl vom 18. Juni 1970 in seine hohe Stellung berufen, ist aber keineswegs ein typischer konservativer Regierungschef. Er gehörte nicht, wie alle seine konservativen Vorgänger, der herrschenden Schicht des Landes an, sondern stammt aus einfachen Verhältnissen. Wie sein Rivale Wilson hat er keine vornehme Public School besucht; doch wurde ihm, als einem begabten Zögling^{us} der Staatsschule, ermöglicht, die Universität Oxford zu beziehen und sich dort das Rüstzeug für seine künftige Tätigkeit zu erwerben. Es sind ihm auch keine weitverzweigten und einflussreichen Familienbeziehungen zugewachsen; der "Bachelor Prime Minister" ist allein wegen seiner Tüchtigkeit und weil die Konservative Partei, wenn überhaupt, so nur mit einem in seinen Ursprüngen dem einfachen Volk nahestehenden Leader Aussicht hatte, an die Macht zurückzukehren, zur Spitze des Regierungsteams aufgestiegen.

Edward Heath ist der dritte Junggeselle, der in der Geschichte Grossbritanniens das höchste Amt im Lande ausübt. Vor ihm kam William Pitt der Jüngere, der zu zweien Malen und insgesamt zwanzig Jahre leitender Minister war (1783 - 1801 und wiederum 1804 - 1806, dem Jahr seines vorzeitigen Todes); der zweite war Arthur Balfour, nachmals Lord Balfour, der Prime Minister der Jahre 1902 - 1905. Mit Pitt hat Heath das Aufgehen im Dienst am Lande als innere Haltung gemeinsam, mit Balfour die betont kühle Distanz, die er in der Kunst des Regierens den Menschen und den Dingen gegenüber an den Tag legt.

Heath ist ein ausgesprochen moderner britischer Premierminister; ja, man kann ihn, wenn man auf die überaus schwierige und komplexe Lage Grossbritanniens blickt, als den "Mann der Stunde" bezeichnen. Mit eisernem Fleiss hat er sich immer wieder in alle Probleme, die ihm gestellt waren, vertieft. Seine Sachkunde ist staunenswert, was sich namentlich auch im Zusammenhang mit dem hochgradig

technischen Integrationsproblem erwiesen hat. Seine Mitarbeiter berichten, dass er von einem "briefing" erst dann befriedigt ist, wenn er eine Sachfrage wirklich in allen Einzelheiten und nicht nur unbestimmt in den grossen Linien verstanden hat. Seine Antworten auf parlamentarische Anfragen wirken daher manchmal, mit ihrer Ausbreitung eines umfassenden Fachwissens, etwas nüchtern. Da man aber dahinter das intensive Studium spürt, das sie erst möglich macht, erweckt er unbedingtes Vertrauen in seine Sachkenntnis und Zuverlässigkeit. Er spricht geläufig und ohne Mühe - dies mit einer Frucht seiner Ausbildung an einer erstklassigen Universität! -, aber mit ganz gleichmässigem Ton, ohne je die Stimme zu erheben oder in das in der englischen Oberklasse beliebte Murmeln und Stottern zu verfallen ("the highly distinguished Oxonian mumbling and stuttering", wie ein etwas boshafter ausländischer Beobachter der englischen Szene, George Mikes, es formuliert hat). Er ist mit andern Worten kein hinreissender Redner, der die Leidenschaften wogender Volksmassen aufzurütteln wüsste. Wo immer er als Volkstribun auftreten muss, wie z.B. an Parteiversammlungen, heiteren Festen usw., kann die künstliche Lustigkeit, die er sich dann auferlegt, etwas fast Peinliches haben. Edward Heath ist ein ernster und verschlossener Mann; dies kann niemand auf die Dauer verborgen bleiben.

Imponierend sind seine vielseitigen Interessen, die vor allem auf musikalischem Gebiet zur Geltung kommen. Er ist, wie berichtet wird, ein meisterhafter Klavier- und Orgelspieler, liebt es, Chöre zu dirigieren und ist erst kürzlich an einer Wohltätigkeitsveranstaltung als Dirigent des "London Symphony Orchestra" aufgetreten. Auch als Sammler von altem Porzellan, modernem Silber und moderner Malerei ist er bekannt geworden. Sein Hobby aber ist augenscheinlich das Segeln, das er vor einigen Jahren aufnahm; er hat es darin mit seiner Yacht "Morning Cloud" an

internationalen Regatten zu grossen Erfolgen gebracht. Hineinspielen mag, dass der in den langen Jahren der Opposition recht vermögend gewordene Staatsmann sich mit dem "Yachting" eine Sportart ausgesucht hat, die in Grossbritannien ganz entschieden als "a gentleman's sport" angesehen wird.

In der Führung der Regierungsgeschäfte zeichnet er sich durch grosse Konsequenz in der Durchsetzung einer einmal als richtig erkannten Politik aus. Da seine Entschiede über die grundsätzlichen Weichenstellungen lang und genau überlegt sind, vertritt er sie mit Ueberzeugung. Er ist auch der Geduld fähig, die es braucht, um das Reifen langfristiger Prozesse abwarten zu können. Dies gilt vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet, wo die Politik der konservativen Regierung ganz darauf angelegt ist, den Wirtschaftsführern durch einen drastischen Abbau der Steuerbelastung und andere Massnahmen ein weit grösseres Mass an Freiheit einzuräumen, sie aber auch die Verantwortung für den Gebrauch des neugewonnenen Spielraumes (z.B. durch die Vornahme umfassender Investitionen) selbst tragen zu lassen. Nicht lebensfähige Betriebe können auf keine Hilfe der Regierung rechnen; die bankrotte "Rolls Royce" wurde einfach vom Staat übernommen, und sogar dies war eine Ausnahme. Das tiefkranke Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern hat der Regierungschef durch ein neues, den Gesamtbereich der Beziehungen zwischen den Sozialpartnern beherrschendes Gesetz auf eine ganz unparteiliche, sachliche, der Vielfalt der Wirklichkeit Rechnung tragende Basis zu stellen gesucht (mit vorderhand ungewissen Erfolgsaussichten). Im Kurs auf den Beitritt des Landes zu den Europäischen Gemeinschaften gab es unter Heath kein Schwanken und kein Zögern. Zur nüchternen und sachbezogenen Art des Premierministers mag es auch passen, dass er von Reisediplomatie und Entspannungseuphorie nichts hält. Er geht nur selten ins Ausland, und seine Politik

gegenüber der kommunistischen Welt ist von klassischer Kühle, aus der er kein Hehl macht.

Sehr spannend ist die Frage, ob sich dieser für Grossbritannien ganz ungewöhnliche neue Regierungsstil bewähren wird. Wenn auch die Popularität der Regierung, wie es zu Beginn einer Legislaturperiode meist der Fall zu sein pflegt, stark gesunken ist, so bleibt in weiten Kreisen der Bevölkerung die Integrität, Sachkunde und absolute Hingabe an sein hohes Amt, die den Regierungschef auszeichnet, doch nicht ohne nachhaltigen Eindruck. Ob mit dem Kabinett Heath der Ausgangspunkt für einen Neubeginn in der Geschichte Grossbritanniens der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gegeben ist, kann nur die Zukunft weisen.

Gespräch mit Enoch Powell

Enoch Powell (X) ist das "enfant terrible" der Konservativen Partei und des Parlaments, aber auch das vielbewunderte Idol weiter Schichten des britischen Volkes. Seit bald zehn Jahren ohne Regierungsamt, lebt er in der politischen Wildnis, obwohl jedermann ihm hohe Fähigkeiten zuerkennt. Er ist durch zwei Programmpunkte, die er wie ein Glaubensbekenntnis verfiicht, vor allem hervorgetreten: die Beschränkung der Einwanderung Farbiger in Grossbritannien und die Gegnerschaft gegen den Beitritt des Landes zu den Europäischen Gemeinschaften.

Das Gespräch mit ihm findet - durch Vermittlung und in Anwesenheit eines gemeinsamen Freundes - zum Abendessen in einem Londoner Klub statt. Der Gastgeber begrüsst einen schlanken und eleganten Mann mit feinen Gesichtszügen und lebhaften Augen, der englische Intellektuelle, wie er im Buch steht. X beginnt das Gespräch in fliessendem,

klangvollen Deutsch, das er, wie er dem schweizerischen Gast erklärt, "zu seinem Vergnügen" erlernt habe. Hier muss man wissen, dass X seiner geistigen Herkunft nach Graezist ist und zu Beginn seiner Laufbahn an einer australischen Universität Altgriechisch dozierte, weil dort schlechterdings kein einheimischer Spezialist dieses Faches aufzutreiben war. Sein Interesse für Deutschland und die deutsche Literatur geht von der tiefen Bewunderung aus, die er Friedrich Nietzsche entgegenbringt.

Der erste Eindruck, hier einen Mann vor sich zu haben, der intellektuelle Abenteuer liebt, wird im weiteren Verlauf des Gesprächs bestätigt. Das Thema der farbigen Einwanderung bleibt ganz beiseite und die Unterredung konzentriert sich auf das Problem des britischen Beitritts zur EWG. X anerkennt, dass England ein Weltreich verloren hat und in einer sehr gewandelten Umwelt lebt. Dennoch will er sich auf keine Entwicklung einlassen, die dazu führen könnte, dass "the Queen in Parliament" in ihren Prärogativen im geringsten beeinträchtigt werden könnte. Zur Begründung seiner These schüttet er das Füllhorn seiner immensen Bildung vor den staunenden Zuhörern aus. Sie beschlägt alle Bereiche des geistigen Lebens, von der mittelalterlichen Geschichte bis zu den Leckerbissen der keltischen Philologie. Auch über Morgarten und Marignano weiss er durchaus Bescheid. Er versteht es, das unabsehbare Tatsachenmaterial in immer wieder neue Kombinationen zu fassen, die eine Situation in die ihm erwünschte Beleuchtung rücken.

Kein Zweifel, dass X einer der gebildetsten Engländer seiner Zeit ist. Hier ist zu berücksichtigen, dass eine gründliche Allgemeinbildung in der Oberschicht Grossbritanniens zu den Seltenheiten gehört; die Leute sind im Reiten, Jagen, Fischen, Segeln un in den "gentlemen's games" Crickett und Rugby bis in die letzten Fein-

heiten hinein beschlagen, doch damit hat es meist sein Bewenden. Die schmale Elite der Intellektuellen aber weist eine Qualität auf, wie sie wohl nirgends besser zu finden ist.

X ist der eigenartige Fall eines in die Politik verirrten Angehörigen dieser geistigen Elite. Er bringt aus seiner angestammten Sphäre eine spielerische Ader mit, wie sie ohnehin vielen hochintelligenten Leuten eigen ist. Man wird, wenn man mit ihm debattiert - und er liebt die Diskussion über alles - die Vorstellung nie ganz los, dass er auch das gerade Gegenteil von der These, auf die er sich eben festgelegt hat, mit genau soviel Glaubwürdigkeit, mit einem Aufwand von ebenso glanzvoll-glitzernden Argumenten zu vertreten in der Lage wäre. Hin und wieder schimmert eine seltsame Freude am Absurden in seinen mit ausserordentlicher intellektueller Gelenkigkeit dargebotenen Begründungen durch. Seine Geistesart ist es wohl auch, welche die politischen Möglichkeiten und Grenzen des Mannes bestimmen.

Er ist heute ein Einzelgänger, der dieses Schicksal kaum als Belastung, sondern als Vergnügen zu empfinden scheint, und es wäre nicht erstaunlich, wenn er es bliebe. Doch wer kann wissen, was er wirklich denkt, empfindet, hofft, und was die Zukunft ihm noch vorbehalten mag?

Der Akzent

"An Englishman's way of speaking absolutely classifies him; the moment he talks he makes some other Englishman despise him", deklamiert Rex Harrison als Prof. Higgins in "My Fair Lady", dem von Bernard Shaws "Pygmalion" inspirierten Musical, das in den fünfziger und

sechziger Jahren ein Welterfolg war. Und wer wollte leugnen, dass der Akzent eines der untrüglichen Unterscheidungsmerkmale der englischen Klassengesellschaft darstellt? Auf Anhieb wird jedermann, sobald er nur den kürzesten aller Sätze ausgesprochen hat, von seinen Zuhörern in die ihm zukommende Kategorie eingereiht. Das hauptsächliche Kriterium ist dabei, ob er als Halbwüchsiger in eine "Public School" (oder sie in eine entsprechende Mädchenschule) gegangen ist oder nicht und, wenn ja, in welche: eine der hochberühmten alten Schulen wie Eton, Harrow, Winchester usw., oder eine neue, kleine und weniger bekannte. Noch immer hat die Bemerkung "he is just a Grammar school boy", d.h. ein Absolvent der höheren staatlichen Mittelschule, etwas Hochmütig-Abschätziges, wie wenn damit der Stab über den Mann gebrochen wäre.

Die Engländer haben ein ausserordentlich feines Ohr für die Sprechweise ihrer Mitmenschen. Sie stellt ein überaus beliebtes Gesprächsthema dar, und es werden sehr entschiedene Ansichten vertreten. So ist man sich z.B. über den Akzent des Premierministers durchaus einig: trotz der Oxforder Universitätsjahre und trotz seines offenkundigen Bemühens, sich an die Sprache der Oberklasse anzupassen, hat es der "Grammar school boy" Heath gerade auch nach der Meinung seiner konservativen Parteifreunde einfach nicht geschafft. Eine dem englischen Hochadel angehörende Dame - Tochter eines Herzogs - erläutert ihrem schweizerischen Tischnachbarn, dass Enoch Powell das Wort "house" in einer ihr sehr verdächtigen Weise ausspricht. Mit einem Unterton, als wenn sie sagen wollte: "Ha, Schurke, da haben wir dich erwischt!" weist sie mit phonetischen Argumenten hochnotpeinlich nach, wie diese Leuchte der Hellenistik, diese glänzendste Gestalt des englischen politischen Lebens eben doch ein Kind kleiner Leute sei. Ein schottisches Mitglied des Oberhauses setzt auseinander, wie es für ihn ganz unmöglich wäre, mit dem urchigen Akzent seiner schottischen Landsleute zu sprechen; er würde sonst

in London und in den Kreisen der guten Gesellschaft nicht als "educated person" akzeptiert.

Nichts könnte offensichtlicher machen, wie ausgesprochen die englische Gesellschaftsordnung noch immer eine hierarchisch-aristokratische Struktur aufweist. Die moderne Verhaltensforschung hat gezeigt, wie das Sichunterscheiden und das Sichabgrenzen von andern, weniger kräftigen, weniger vornehmen Artgenossen tief in der menschlichen und tierischen Natur verwurzelt ist. Die Engländer haben aus diesem Urinstinkt ein Kriterium der politischen und gesellschaftlichen Geltung gemacht, mit all den Auswirkungen, die dies auf die Erfolgchancen im Leben, das Auftreten unter den Mitmenschen und das Fortkommen in der beruflichen Existenz haben kann. Es ist nicht so, dass es einem Manne, der nicht mit dem richtigen Akzent spricht, unmöglich wäre, sich durchzusetzen; er hat es nur sehr viel schwerer, während einer hochgeborenen Null mit Public-School-Erziehung, der allein deswegen alle Türen offen stehen, ein ausserordentlicher Startvorsprung gesichert ist. Dieser "Challenge", der dem Mann des Volkes entgegentritt, den er aber mit Erfolg und glanzvoll überwinden kann, zeigt die positive Seite des Systems. England ist ein hierarchisch-aristokratischer Klassenstaat geblieben; aber es war schon in der Vergangenheit und ist heute mehr denn je eine offene aristokratische Ordnung, die sich ständig durch den Zufluss frischen Blutes aus dem Volke erneuert.

Im übrigen sind gegenwärtig Bestrebungen im Gange, nicht nur den "Oxford accent" von seinen Uebertreibungen zu befreien - dies hat das englische Radio, die BBC, schon seit längerer Zeit mit ihrem "BBC-Englisch" weitgehend erreicht - sondern darüber hinaus einen sogenannten "classless accent" zu schaffen. Die Erkenntnis hat sich durchgesetzt, und es war auch hohe Zeit dafür, dass

- 10 -

allzuviel vornehme Trottelhaftigkeit in verantwortlicher Stellung für das Land mit seinen überaus schwierigen Problemen eine schwerwiegende und überflüssige Hypothek darstellt. In Kreisen der Wirtschaft erweckt der Akzent der Oberklasse heute weitherum geradezu Misstrauen in die Fähigkeiten eines jungen Mannes, der z.B. in einem Industrieunternehmen seinen Weg machen will. Vielleicht kann man etwas überspitzt sagen, dass die mehr oder weniger grosse Wichtigkeit, die man in den kommenden Jahren der Sprechweise der Menschen beimessen wird, als ein Indikator für die Modernisierung des englischen Lebens dienen kann, für die Einordnung des Landes in die veränderten europäischen Zusammenhänge gemäss einem Wertesystem, das für Grossbritannien in mancher Hinsicht neu und ungewohnt ist.

England-Schweiz

Auch für das mit erstklassigen sportlichen Darbietungen verwöhnte englische Publikum war das Fussballländerspiel vom 10. November 1971 zwischen England und der Schweiz ein Ereignis. Das Wembley-Stadion, das gegen 100'000 Zuschauer fasst, war bis auf den letzten Platz ausverkauft. Etwa 5000 Schweizer Schlachtenbummler, komplett mit Kuhglocken und Schweizerfahnen, hatten sich eingefunden. Das Ergebnis ist bekannt: ein überraschendes Unentschieden in dieser zweiten Begegnung zwischen den beiden Ländern im Rahmen der Europameisterschaften, nachdem das Vorspiel in Basel für die Schweiz unglücklich mit 2:3 verlorengegangen war.

Interessant an diesem Spiel war alles: die Vorbereitungsphase nach Ankunft der schweizerischen Mannschaft, das Spiel selbst und schliesslich das Bankett, das sich in den Räumlichkeiten des Stadion-Restaurants anschloss. Die öffentlichen und privaten Voraussagen waren

auf absolute Siegessicherheit gestimmt gewesen. Dennoch hatte das schweizerische Team seinen englischen Gegnern in Basel einen gewissen Respekt abgenötigt, was nicht nur den Massenaufmarsch der Zuschauer am Spiel selbst, sondern auch die Tatsache erklärte, dass die englische Mannschaft - eine sonst nicht übliche Höflichkeit - mit ihrer offiziellen Begleitung zwei Tage vorher zu einem Empfang in der schweizerischen Botschaft erschien. Man konnte dort die englischen Fussballstars von der Nähe betrachten, samt und sonders athletische Gestalten, Berufsspieler, denen man das stete Training und die Absolvierung von mindestens zwei Wettspielen pro Woche ansieht, auf der anderen Seite die schweizerischen Halb- oder gar nicht-Professionals, ihren englischen Gegenübern, wie ein flüchtiger Blick schon zeigte, physisch weit unterlegen. Während jedoch die Engländer verlegen herumstanden und -sassen und sich nur recht einsilbig äusser-ten, erhielt man von den Schweizern den Eindruck beweglicher Intelligenz und munterer Entschlossenheit, eine Abwandlung des "Bürgers als Soldat" sozusagen: der "Bürger als Fussballspieler".

Wirkten die Mitglieder des englischen Teams - und dieser Eindruck bestätigte sich auf dem Spielfeld - eher etwas stur und schwerfällig, so galt dies keineswegs für den "Coach" der englischen Mannschaft, Sir Alf Ramsay. Dieser ehemals berühmte Feldspieler ist von der Königin vor einigen Jahren in den Ritterstand erhoben worden und ist, obwohl er nicht mehr aktiv auftritt, ganz offenkundig der "Kopf" der englischen Mannschaft. Er lässt sich bereitwillig auf ein ausgedehntes Gespräch ein und imponiert durch seine klugen und wohlabgewogenen Urteile. Da Fussball in England ein ausgesprochener Volkssport ist, dem die vornehmen Kreise nur wenig Geschmack abzugewinnen wissen, überrascht den ausländischen Beobachter Sir Alf's Akzent. Er spricht ein sehr reines Standard-

Englisch, das man von einem Fussballer zuletzt erwarten würde. Die Lösung des Rätsels liefert ein befreundeter Bankier der Londoner City, der über des englischen Coach Vergangenheit genauestens im Bilde ist. Ramsay war ein typischer Londoner "Cockney", spielte für die "Tottenham Hotspurs" und stach - ausser durch seine Intelligenz und überragenden sportlichen Qualitäten - sprachlich gewiss nicht aus dem Kreise seiner Mitspieler heraus. Nachdem er aber durch die Erhebung in den Adelsstand zum "gentleman" geworden war, bestand sein erstes Bemühen darin, sich durch intensive Diktionsstunden ("elocution lessons") den Akzent eines Herrn der Oberschicht zu erwerben. Es ist ihm bemerkenswert gut gelungen, wenn auch seine Sprache etwas Zögerndes hat, wie wenn er darauf achtgeben müsste, nicht wieder in den heimeligen Tonfall seiner Herkunft zurückzugleiten. Die Engländer der guten Gesellschaft nennen dies einen "cut-glass accent" und mokieren sich entsprechend darüber.

Das Spiel und seine zahlreichen dramatischen Höhepunkte ist aus den Zeitungsberichten bekannt. Trotz aller Höflichkeit, die die den schweizerischen Botschafter im Stadion umgebenden englischen Offiziellen an den Tag legten, konnten sie ihre Erregung und vor allem Enttäuschung über den Verlauf der Aktionen auf dem Spielfeld nur schwer verbergen. Als in der zweiten Halbzeit in einem gewissen Augenblick das schweizerische Siegestor um Haaresbreite verfehlt wurde, war die Mischung von Scham und Entrüstung den Herren deutlich anzumerken, Entrüstung nicht etwa über das gute Spiel der Schweizer, sondern über die schlechten Leistungen der eigenen Leute. Man muss wissen, dass die Engländer auf ihren "professional football" sehr stolz sind. Die Spieler werden betrachtet wie Produkte des besten englischen Handwerks, des "British craftsmanship", und ihre Aufgabe besteht in Auseinandersetzungen mit dem Ausland nur in dem einzigen Ziel: unter

allen Umständen zu gewinnen. Der etwas hochmütige Patriotismus des englischen Volkes ist, in Zusammenhängen, wie sie das Fussballspiel England-Schweiz bot, sozusagen mit Händen zu greifen.

Nichts Trübseligeres lässt sich denken als das Bankett, das dem Wettspiel folgte. Die englische Mannschaft schien sich der vorwurfsvollen Blicke, die ihre Landsleute auf sie konzentrierten, nur zu deutlich bewusst zu sein; jedenfalls stachen sie sehr von den Schweizern ab, die an ihr Glück noch immer nicht so recht glauben wollten. Der offizielle Teil jedoch, mit vielen Ansprachen und Lobesbezeugungen hin und her, ging mit grosser Präzision und wiedergewonnener absoluter Selbstbeherrschung tadellos über die Szene.

Die englische Provinz

Wie Paris nicht schlechthin Frankreich bedeutet, so muss man sich - mit noch mehr Grund - daran erinnern, dass London in allen Richtungen ein bedeutendes Hinterland hat und im übrigen das Vereinigte Königreich ja aus vier Teilen besteht: England, Wales, Schottland und Nordirland. Der Berichterstatter hat von dem nördlichen England bisher nur die Stadt Manchester, wo sich ein schweizerisches Generalkonsulat befindet, und ihre unmittelbare Umgebung zu sehen bekommen. Der allgemeine Eindruck von der Stadt ist der eines London in kleinerem Massstab: ein wichtiges Industrie- und Handelszentrum, Sitz einer angesehenen Universität, mit Museen und Bibliotheken reichlich ausgestattet. Die pittoresken Seiten des englischen Lebens kommen voll zur Geltung. Der "Lordmayor", der wie sein Gegenstück in der Londoner City aus der Bürgerschaft hervorgegangen ist und sein Ehrenamt für jeweils ein Jahr

ausübt, spart nicht mit grosszügiger Gastlichkeit und trägt sein traditionelles Ornat an den zahlreichen festlichen Gelegenheiten mit Würde und Anstand. Die lokale Politik schlägt hohe Wellen. Erst kürzlich sind die Konservativen im Stadtrat durch eine Labour-Mehrheit abgelöst worden, und kühne Projekte zur Entwicklung der Stadt, zur Liquidierung der noch verbleibenden "slums" sind in Beratung und teilweise in Ausführung. Die Umgebung ist wider alles Erwarten landschaftlich recht schön. Die vermögenden Leute haben sich in grosser Zahl in den Villenvororten angesiedelt, und man versteht in Manchester gewiss so sehr zu leben wie in London.

Die Basler Chemie verfügt mit der Clayton Aniline und der Ciba-Geigy Dyestuff Division über eine eindrucksvolle Unternehmenskonzentration, die mit zu den wichtigsten Industrien der Gegend von Manchester und Liverpool gehören. Eine Schweizerkolonie von nicht weniger als 600 Mitgliedern (die beiden Städte zusammen genommen) wirbt eindrucklich für die schweizerische Präsenz. Unsere Landsleute, die zum Teil schon seit Jahrzehnten dort ansässig sind, scheinen sich in ihrer englischen Wahlheimat sehr wohl zu fühlen. Auch an jugendlichem Nachwuchs fehlt es nicht, und das Zusammenwirken zwischen Schweizern und Engländern in Industrie und Geschäftsleben funktioniert reibungslos.

Wer die Vereinigten Staaten kennt, den weht im Norden Englands - und Manchester gehört dazu - ein Hauch Amerika an. Die Leute sind sehr viel direkter und einfacher in ihrem Benehmen als die aristokratische Gesellschaft und das Grossbürgertum Londons und Südenglands. Sie sprechen, auch wenn sie zu den gebildeten Kreisen gehören, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist und scheinen sich keine übertriebenen Sorgen darüber zu machen, ob sie nun wohl alles ganz richtig sagen. Das Shakespearesche

- 15 -

England ist in Manchester präsenter als in London, und dass die ersten amerikanischen Siedler in der alten Heimat nicht ohne Wurzeln waren, wird einem gerade in der Gegend von Manchester klar bewusst. Der Uebergang vom Monarchisch-Aristokratischen zum Republikanisch-Egalitären, das als Grundgefühl das amerikanische Leben prägt, lässt sich im Norden Englands als eine sehr wohl mögliche andere Lebensform deutlich erspüren.

So bleibt der Eindruck, dass auch das Vereinigte Königreich ein überaus vielfältiges Land ist wie alle alteuropäischen Staaten und aus eben dieser Vielfalt seinen Reichtum und seine Geltung in der Welt bezieht.

DER SCHWEIZERISCHE BOTSCHAFTER

Weissmann